

**Zeitschrift:** Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur  
**Herausgeber:** Verein für Bündner Kulturforschung  
**Band:** - (1952)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Angelika Kauffmann  
**Autor:** Helbok, Claudia  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-397572>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Angelika Kauffmann

Vortrag, gehalten in der Hist.-antiq. Gesellschaft von Graubünden  
am 15. Januar 1952

Von Fräulein Dr. Claudia Helbok, Wien

Ein ungewöhnliches Dasein, reich an Erfolgen und Ereignissen, erfüllt von ausdauerndem Fleiß in der Ausübung einer großen Begabung zur Malerei, das Werden einer Persönlichkeit, die, wie das Lebenswerk Angelika Kauffmanns, zu den bewunderten Erscheinungen des an außerordentlichen Menschen so gesegneten 18. Jahrhunderts zählt, hat am 30. Oktober 1741 hier in Chur begonnen.

Alle Fragen nach der Heimatzugehörigkeit Angelikas sind eigentlich im Testament von ihr selbst beantwortet worden. Sie hat betont, daß sie aus Zufall in Chur geboren sei, aber aus Schwarzenberg im Bregenzerwald stamme. Man hat oft Angelika der Schweiz einfach absprechen wollen, was denn doch nicht ganz recht ist. «Zufällig» wird wohl jeder Mensch irgendwo geboren, und wir haben die allzu einseitige Betonung der väterlichen Heimat in ganz anderen Ursachen zu suchen: Angelika hat die Mutter sehr früh verloren. Von diesem Zeitpunkt an scheint eine endgültige Entfremdung zu ihren Verwandten eingetreten zu sein. Anzeichen für ein gelockertes Verhältnis zur mütterlichen Verwandtschaft lassen sich aber schon früher vermuten. Hat doch Cleofea Lutz dem fremden Maler zuliebe den Glauben gewechselt und in allen Belangen zu ihrem Mann gehalten, wenn es auch sicher nicht an Warnungen gefehlt hat, sich diesen etwas draufgängerischen Bregenzerwälder anzuvertrauen.

Er gehörte ja zur großen Schar der Maler, Baumeister, Maurer und Stukkateure, die dem Bregenzerwald in der Geschichte des Barocks einen so bedeutenden Platz eingeräumt haben. Johann Josef Kauffmann war mit dreien seiner Brüder in Süddeutschland und im Elsaß tätig gewesen. Später hat ihn das Schicksal nach Graubünden geführt, wo er durch das Bildnis von Johann v. Salis 1736 zum erstenmal bezeugt ist.<sup>1</sup> Es existiert auch ein Dokument, wonach er den Titel eines «Hofmalers» beim Fürstbischof Benedikt von Rost geführt habe. Aber H. Herr Archivar Battaglia war schon vor einigen Jahren so freundlich, mir mitzuteilen, daß dieses Dokument sehr

<sup>1</sup> Katalog der Angelika Kauffmann-Ausstellung in Chur. 1941, Nr. 1.

vorsichtig aufzufassen sei, nachdem es keinen derartigen Titel gegeben habe.

Aus der Verbindung mit Cleofea Lutz entstammte dann als einziges Kind Angelika. Ich sage Verbindung, denn bisher konnte ein Trauschein für diese Ehe nirgends aufgefunden werden. Nur im Taufzeugnis für Angelika fungieren die Eltern als Eheleute. Kauffmann war aber schon einmal verheiratet gewesen, in Frauenalb im Württembergischen, wo er beim Bau der Klosterkirche beschäftigt war.<sup>2</sup> Seine Frau Sibylla Lohrin lebte noch, als Angelika geboren wurde. Eintragungen im Bruderschaftsbuch von Schwarzenberg vom Jahre 1744 bestätigen, daß Cleofea katholisch geworden ist. J. J. Kauffmann hat wohl, von starker Neigung für sie erfaßt, ihr die erste Ehe einfach verschwiegen, und man kann annehmen, daß sie davon nie etwas Positives erfahren hat. Nachforschungen nach dem Kind aus dieser Ehe, einem Buben, haben mir bisher nur einen Anhaltspunkt, aber noch kein endgültiges Resultat erbracht.

In England wurde Angelika lange als Schweizerin betrachtet. «She is a Grison», hieß es. Dem Vater galt die Tochter immer als Bregenzerwälderin. Vielleicht war das auch die Anschauung der in einer Zunft vereinigten Wanderhandwerker, daß sie ihre, fern von der Heimat geborenen Kinder als dem Bregenzerwald zugehörig gegolten haben.

Morbegno im Veltlin war dann lange der Aufenthaltsort der jungen Malersleute. Sicher hat Kauffmann im Zusammenhang mit der regen Bautätigkeit im Tale der Adda, das damals ja noch zu Graubünden gehörte, etwa auf einem Besitz der Salis, gearbeitet. In Morbegno ist seine Schwester Maria Kauffmann mit einem Mann namens Florini verheiratet — wir dürfen da vielleicht an einen Weinhändler oder Weinbauern denken. Es war ja die große Zeit der Säumer, die aus dem Bregenzerwald kamen und auf regelmäßigen, mühsamen Wanderungen den roten Veltliner über die Alpen brachten.

Die ersten Biographen Angelikas haben sehr bewußt Legenden aus der Jugendzeit anderer Maler, zum Beispiel der Venezianerin Rosalba Carriera, wortwörtlich übernommen und damit die Geschichte von Angelikas Jugend ausgeschmückt. In Wirklichkeit hat der Vater seinem begabten Mädels einfach in strenger Zucht das beibringen wollen, was ihm in der Jugend überliefert wurde, vermehrt

---

<sup>2</sup> Repertorium für Kunstwissenschaft 1883, S. 211.

durch seine eigene Erfahrung. So wurde sie in der Tradition der Bregenzerwälder Künstler aufgezogen und zu emsiger Arbeit und frühzeitigem Verdienst angehalten. Ihr Talent wird ihn zuerst gar nicht überrascht haben, denn das vererbte sich ja von Generation zu Generation in seinem Heimattal.

Der Wunsch nach Aufstieg aus der Anonymität zum Meister mit Namen war natürlich in diesen Leuten immer rege, und daß Kauffmann seine Pläne wenigstens in der Tochter verwirklicht sehen wollte, die bald eine überdurchschnittliche Begabung zeigte, ist verständlich. Die Aufenthalte in Como und Mailand wurden aber nicht ihr zuliebe gewählt. In der Lombardei war eine rege Baufreudigkeit, und Kauffmann, der vielleicht aus sehr persönlichen Gründen nicht mehr gerne in Süddeutschland arbeiten wollte, hat mit den anderen Bregenzerwäldern zusammen am Südhang der Alpen Arbeit gesucht und auch gefunden. Dabei hat er sein «Wunderkind» geschickt vorgeschoben. Er hat aber Angelika auch alle Bildungsmöglichkeit verschafft und sie in die Galerien zu den großen Meistern geführt. Das muß man ihm zugute halten, was auch sonst gegen seine Strenge und allzu stark auftretenden Erwerbssinn sprechen will.

Wie Meister und Lehrling schafften sie nach dem Tode der Mutter zusammen in der Dorfkirche von Schwarzenberg. Eine Reihe von Aufträgen führten Vater und Tochter dann an den Bodensee, nach Meersburg und Tettnang, wo Angelika schon allein mit Porträts beauftragt ist. Auf der Hin- und Rückreise ist dies aber auch schon durch eine Anzahl von Bildnissen für Graubünden bestätigt.<sup>3</sup>

Nach den Vorschriften der damaligen Künstlergeneration führten Wanderjahre durch Italien Angelika und den Vater, der sich nun als Impresario der Tochter gibt, nach Bologna, Florenz, Neapel und Rom. Sie wird Mitglied von Kunstakademien und hat kein leichtes Leben. Auf Kopieren ist das Hauptgewicht gelegt; Fleiß, Entsagung, Ausdauer sind das Thema dieser Jugendjahre. Ein junger Schweizer, Johann Heinrich Füßli aus Zürich, beauftragte Angelika mit dem Bildnis Winckelmanns.<sup>4</sup> Und sie hat Gelegenheit, den berühmtesten Gelehrten seiner Zeit auf der Höhe seines Schaffens zu malen. Sie ist jetzt 22 Jahre alt, hat ausdrucksvolle Augen, eine schöne Gestalt und

<sup>3</sup> «Der freie Rätier», Nr. 234 vom 6. 10. 1941 und Nr. 235 vom 7. 10. 1941.

<sup>4</sup> Wehrli René: Zürich und das Winckelmann Bildnis von Angelika Kauffmann. («Neue Zürcher Zeitung» vom 14. März 1947.)



ein sehr angenehmes Wesen. Um sie ist das römische Leben, sie hört die hohen Gespräche in der Villa Albani über die Kunst der Alten, sie singt um die Wette mit den besten Virtuosen, und geht dann nach Venedig, zurück ins Rokoko und in die Welt des noch in sich ruhenden Jahrhunderts, während in Rom und Neapel alles der neuen klassizistischen Richtung gehuldigt hatte.

Es bietet sich die Gelegenheit nach England zu fahren, und sie kommt in die Metropole des damals so aufstrebenden und glücklichen England. Sie ist jung, eine große Könnerin, ihr Ruhm ging ihr voran. Der König der aufblühenden englischen Malerei, Joshua Reynolds, gibt ihr die vollste Anerkennung. Sie wird Mitglied der Akademie, zusammen mit der Schweizer Emailmalerin Mary Moser. Sie betritt London wie eine Bühne, und die Gesellschaft einer Weltstadt jubelt ihr zu, ihrer Kunst und ihrem Liebreiz.

Sie hat ein Haus in Golden Square, wo sie «mit decorum lebt». Auch als Sängerin erntet sie große Erfolge. Gelehrte und Maler und Söhne der ersten Familien des Landes verehren sie. Sie wählt auf der Höhe ihres Aufstieges einen schwedischen Grafen. Nach Verlobung und kurzer, heimlicher Ehe — man munkelt von politischen Schwierigkeiten — stürzt sie in ein hartes Frauenschicksal, das sie im Laufe vieler Jahrzehnte erst durch die Arbeit hat überwinden können.

Das Geheimnis dieser unglücklichen Ehe mit einem Abenteurer, der sich als illegitimer Sohn eines Aristokraten in die Gesellschaft eingeschlichen hatte, wird wohl nimmer ganz enträtselt werden können, wenn auch eine ganze Reihe von Dokumenten noch darüber vorhanden sind.<sup>5</sup>

Ihr Leben allerdings hat sich nach dieser Dissonanz von Dur zu Moll gewandelt. Sie wird als leidend, duldend, von Schwermut überschattet geschildert. Ihren Trost suchte sie in der Arbeit, in den Büchern und in der Musik. Aber dieses Wesen entsprach ja gerade dem Zeitgeist der Empfindsamkeit. Von England aus hatte ja die «sentimental journey» Sternes den Kontinent erobert und war Mode geworden. «Miss Angel», wie man Angelika gerne in England nannte, war nun die Verkörperung dieser Gedanken. Sie war aber auch ein Star, wie wir heute sagen würden.

Das ihr widerfahrene Unglück der ersten Ehe machte sie in den Augen der Umwelt nur noch interessanter. Dieses Kapitel in Angelikas

<sup>5</sup> In Privatbesitz.

Leben hat denn auch bis in unsere Tage immer wieder zur Gestaltung gereizt und vom Drama Robert Hamerlings zum hochkultivierten biographischen Roman von Frau Passow-Kernen und hinab zum Kriminalreisser die Gemüter erregt; ihr selbst aber zu Lebzeiten genug Verdruß bereitet, wenn sie sensationslüsternen Schilderungen entgegenzutreten mußte.

Was sich aber in ihrer ersten Ehe zeigte, der verhängnisvolle, im praktischen Leben angewandte Glaube an die «schöne Seele im schönen Körper», die für eine Künstlerin verständliche Empfänglichkeit für die schöne Erscheinung, sollte ihr nach Jahren nochmals eine herbe Enttäuschung bereiten. Der als Kupferstecher und Radierer so bedeutende Wynne Ryland gewann ihr Herz. Aber Angelika mußte von einer schon bestehenden Ehe erfahren, zog sich zurück und einige Zeit darauf endete sein Leben wegen Betrügereien am Galgen. Wieder blieb es ungeklärt, ob dieser Mann nicht von dieser Frau die hilfreiche Hand für die Rückkehr in ein anständiges Leben erhoffte, oder ob nur gemeine Erwerbsgier die Triebfeder seines Handelns gewesen ist.

England galt damals als das freieste Land Europas. Aus aller Welt lebten dort Emigranten, und ihr Dasein verriet die ersten Wellenschläge einer Veränderung, die in Revolution und Kriege münden sollte. Im Hause ihres späteren Gatten Antonio Zucchi wurde Angelika der französische Arzt und Physiker Marat vorgestellt, der später einen solchen Anteil an der Revolution gehabt hat. Aber auch dieser haßerfüllte und verbitterte Mensch konnte sich dem Zauber ihres gütigen Wesens nicht verschließen. Genau so wenig wie der von glühenden Plänen für die Sklavenbefreiung erfüllte dänische Konsul Schönborn, den wir als Freund Klopstocks und Goethes kennen. Ihm verdanken wir auch eine ausgezeichnete Charakteristik von Angelikas zweitem Gatten, die mit mancher Legende aufräumt, z. B. daß die Heirat auf Drängen des Vaters erfolgt sei, usw. Zucchi war langjähriger flehender Freier, andererseits durch seine Persönlichkeit und seine künstlerische Leistung ein durchaus würdiger Partner für Angelika. Er war ein sehr wohlhabender Mann, und der erhaltengebliebene Ehekontrakt zeigt auf beiden Seiten einen sehr gesunden realen Sinn für die Wirklichkeit. Jetzt wird nicht mehr heimlich geheiratet, sondern in der deutschen Gesandtschaftskapelle in London. Die Zeugen auf dem Ehevertrag wie auch im Trauschein zeigen die nächsten Freunde des Paares, sehr interessante ehrenwerte und berühmte Menschen

der Londoner Gesellschaft. Es ist Graf Belgioso darunter, der Freund Kaiser Josefs II., und der Dichter George Keate, der Angelika in einem langen Poem als Tochter der Graubündner Berge besungen hat.<sup>6</sup>

Als sie im Juli 1781 England verließen: Angelika, Zucchi und der Vater, war ein alter Plan erfüllt, denn schon früher war, wie Briefe an Salomon Geßner zum Beispiel oder in den Bregenzerwald zeigen, der Wunsch nach Italien lebendig.<sup>7</sup> Aber Krankheit, Arbeitsüberlastung haben die schon lange zehrende Englandmüdigkeit verlängert. Wir müssen aber auch sagen, es herrschte eine gewisse Angelikamüdigkeit, trotz des äußeren Anscheins, trotz der vielen Gemälde, die jährlich in der Akademie ausgestellt wurden. Die ersten Kritiken zeigen sich, darunter auch die des Freundes Henry Füßli. Er, der zu den Größten dieser Zeit neben Goya und Blake gehört, sprach aus, was alle fühlten: Den Beginn einer gewissen Verflachung in Angelikas Kunst, wenn man auch noch durchaus sagen konnte, «The whole world is angelicamade», denn ihre Bilder, Kupferstiche und Radierungen waren geschätzt und begehrt wie die von keinem anderen Künstler.

Die Reise ging über den Bregenzerwald nach Venedig. Der Duft dieses Sommers in den heimatlichen Bergen, das Wiedersehen mit dem Dorf, wo sie als junges Mädchen die Apostelköpfe nach den Vorlagen Piazzettas in der Kirche an die Wand gemalt hatte, blieben bis zum Tode in Angelikas Erinnerung haften. Von da an datiert ihre betonte Hinwendung zur Heimat des Vaters, die Verwendung der Zinsen des väterlichen Vermögens und später ihres eigenen für arme Verwandte. Jetzt beginnen aber auch die Fahrten abenteuerlustiger Bregenzerwälder zu der «berühmten Frau Bas» in Rom, wo einige glaubten, den großen Herrn spielen zu können, schließlich dann aber doch die Grenzen von Angelikas Gutmütigkeit erreichten und regelrecht hinausgeworfen wurden.<sup>8</sup> Der Sommer 1781 hat Angelika erst zur bewußten Bregenzerwälderin gemacht. Die Beziehungen zu Graubünden pflegte sie allerdings vorwiegend mit Mitgliedern der Familien Salis weiter, wie wir ja aus einer Reihe von erhaltenen Briefen wissen.<sup>9</sup>

<sup>6</sup> Keate George: In Epistle to Angelica Kauffmann. London 1781.

<sup>7</sup> A. K. zu Salomon Geßner, 1779, London, April 6. (Zentralbibliothek Zürich) und J. J. Kauffmann nach Schwarzenberg, 1780, London, Mai 9. (Privatbesitz).

<sup>8</sup> A. K. an Rat Metzler in Schwarzenberg, 1788, Rom, Juni 28. (Im Besitz des Verfassers.)

<sup>9</sup> Pieth, Friedrich: Ungedruckte Briefe der Malerin Angelika Kauffmann an Karl Ulysses von Salis-Marschlins. (Davoser Blätter, 1908, Nr. 47.)

In der Heimat des Gatten, in Venedig, verbrachten sie dann, von Innsbruck kommend, den Winter. Hier wurde Angelika vom Sohn Tiepolos in die venezianische Akademie aufgenommen, in Berücksichtigung ihrer großen Verdienste um die Malerei, wie es im Protokoll heißt.<sup>10</sup> Als «celebre pittrice tedesca», wie denn auch vor Jahren die Diplome von Rom, Florenz und Bologna die junge Malschülerin als «pittrice di Germania» anführen, also die Zugehörigkeit zum Deutschen Reich betonen, dessen Hauptstadt damals als Sitz des Kaisers Wien war.<sup>11</sup>

In Venedig, das kurze Zeit vor dem Ende noch mit vollen Händen und sonst nirgends erlebter Großzügigkeit die Schätze seiner alten Kultur in Glanz und Grazie verschenkte, wo das Rokoko noch lebendig war, wie sonst nirgends mehr in Europa, verlor Angelika den Vater und seine zur Pflege aus dem Veltlin herbeigeeilte Schwester Maria Florini, geb. Kauffmann.

Sie starben mitten in den fieberhaften Vorbereitungen zum venezianischen Karneval, zu den Feierlichkeiten für den Sohn der Kaiserin Katherina von Rußland.<sup>12</sup> Der Besuch und Aufträge des Kronprinzen im Atelier Angelikas am Campo di Guerra hinter der Merceria haben den Ruhm der Künstlerin und ihre Beliebtheit bei den Großen des russischen Reiches begründet, wohin eine große Zahl von Bildern dann gegangen sind, an die Küsten des Schwarzen Meeres und in die Schlösser der Steppen. Menschen aus diesem fernen Reich, die damals gerne, voll der beglückenden Freude am Sein, in Italien weilten, haben Angelika besucht und sie hat mit der bewährten Einfühlungskraft viel von dem Fremdartigen dieser Gesichter festgehalten.

Angelika lernte die Familie ihres Mannes kennen, der die Graphik eine Reihe verdienter Meister verdankt, die in Dresden, Venedig und England und vor allem durch die Mitarbeit an den großen Tafelwerken von Clérissieu und Adam den Ruhm der alten Familie verbreitet haben.

Ein längerer Aufenthalt in Neapel führte endlich zur Begründung der «Residenz auf dem Pincio», wie man oft das Haus Angelikas in Rom nannte, wo sie im kleinen Palast, den einst Raphael Mengs be-

<sup>10</sup> Protokoll der Akademie vom Dezember 1781. (Archiv der Academia, Venezia.)

<sup>11</sup> Originale der Diplome in Privatbesitz.

<sup>12</sup> Staatsarchiv Wien. Diplomatische Korrespondenz, Rußland. Berichte aus Venedig vom Jahre 1782, Jänner.

wohnt hat, sich einrichtete. Hier hat sie dann mit zartem Szepter regiert. Man kann sich heute schwer vorstellen, was dieses Heim in Rom damals bedeutet hat. In der Welt des Kirchenstaates war ein wirkliches Heim ja selten, den die Paläste der römischen Aristokratie konnten dies ja den Fremden nicht bieten.



Angelika Kauffmann

La Comtesse Prascovie Ivanowna Clérémeleff 1768—1803

Man denke sich eine tagsüber unermüdlich schaffende Frau an der Staffelei, immer bedrängt mit Aufträgen. Im Atelier selten Ruhe, denn nach der Sitte der Zeit können die Besucher kommen und wie heute in einer Ausstellung herumgehen. Sie sehen auf den Tischchen verteilt, fein säuberlich gestochene Karten, mit den gültigen festen Tarifen der Künstlerin für die Ausführung von Gemälden, Bildnissen in Lebensgröße, mit und ohne Hände, ein sehr verbreiteter



Brauch der damaligen vielbeschäftigten Künstler.<sup>13</sup> Nirgends ist nervöse Hast zu spüren. Eine feste Zeiteinteilung, seit Jugendtagen geübt, sichert die Ausnützung des Tageslichtes. Während der Arbeit hat sie gerne wenn vorgelesen wird — und scheinbar mühelos und leicht vollbringt sie, wie Goethe sagt, «man glaubt immer, sie mache nichts», ihre großen Leistungen.

Die Besucher kamen aus allen Teilen der Welt. Am Abend pflegt Angelika meist in kleinem Kreise edelste Geselligkeit und viel Musik. Sie hat mit Ausnahme von Maria Antoinette alle Kinder der Kaiserin Maria Theresia gekannt und bei sich empfangen. In ihrem Garten wurden die selbst gezogenen Rosen von Königinnen und Maitressen bewundert. Regierende Fürsten und gestürzte Monarchen, armelige Thronanwärter, die ihr Leben fern der Heimat verbringen mußten, gehörten zu ihren Freunden wie geistvolle Gelehrte und berühmte Ärzte, so Dr. Girillo aus Neapel und der Schweizer Tissot, ein Freund Voltaires. Wie viele von diesen Menschen hat sie porträtiert — und bei den Sitzungen ihre vielgestaltigen Schicksale vernommen.

Damals führten die Künstler kein abgeschlossenes Dasein. Sie bewegten sich frei in der Welt, die sie darzustellen hatten. Nur so war es möglich, daß sie im Bildnis so bezaubernd die elegante Geste der Zeit getroffen haben, und so vollendet das duftige Milieu einzufangen wußten. Die Künstler hatten wirklichen Anteil am Leben der Gesellschaft. Diese war zwar noch durchaus aristokratisch — aber Künstlern, Gelehrten und Musikern räumte sie großzügig den Rang ein, auf den Genie, Talent und Wissen Anspruch haben. Sie öffneten ihnen die Salons, wo erst durch ihre Anwesenheit die Kultur, des alle Wissens- und Lebensgebiete berührenden Gespräche entstehen konnten, die zu den reizvollsten und reichsten Erscheinungen des 18. Jahrhunderts gehört.

Angelika war die große Welt gewohnt. Mühelos glitt sie von einer Sprache in die andere. In ihrem Salon diente man den Künsten allein, nie der Politik, aber Menschen der hohen Politik waren immer um sie. Es war ihr im Leben gegönnt, an gesegneten Erdenflecken lange verweilen zu können. Sie hat aber auch die glanzvollsten Lebensäußerungen ihrer Zeit mitmachen dürfen: In der Jugend die prunkvollen Korsofahrten in Mailand, die Feste in Venedig, die Landaufenthalte an den italienischen Seen und das Leben auf den Schlössern

<sup>13</sup> Original in Privatbesitz.

in England und Irland. Sie spürte viel von dem Fieber der Entdeckungen ihrer Epoche und der Freude an den Ausgrabungen in Neapel.

In ihrer Besucherliste fehlte kein großer Name der Zeit. Aber was waren die Fürsten Europas gegen die Abgesandten eines kleinen Fürstenhofes, der aber im Reiche des Geistes sich zu einer Großmacht emporgeschwungen hatte? Aus Weimar kamen Goethe, Herder und schließlich die Herzogin Amalia selbst. Was diese Menschen dann zu Angelika gezogen, mit ihr verbunden hat, was sie ihnen gab und sie von ihnen bekam, überragt alle Segnungen ihres an Freundschaft wirklich reichen Lebens und brachte einen höheren Wohlklang in ihr Dasein.

Man hat immer wieder am Ereignis Goethe in Angelikas Leben herumdeuten wollen. Mir scheint die einfache Überlegung, daß Goethe seine italienische Reise 30 Jahre nach dem römischen Aufenthalt herausgegeben hat, die beste Antwort auf alle diese Fragen. Die vielen Erwähnungen und schönen Stellen behalten dadurch ihren wahren Wert. Sie sind, denkt man an die tagebuchartige Aufzeichnung, die schönste, unmittelbarste Huldigung an die «unschätzbare Freundin» und führt man sich die Beibehaltung aller dieser Urteile in der endgültigen Fassung des Buches vor Augen, das großartigste Denkmal, das Angelika hat je erhalten können.

Am feinen Takt und an einer bestimmten Würde, die aus ihrem auf sich selbst gestellten Dasein kam, hat es ihr nicht gefehlt. Denn das war ja das Unerhörte an dieser Frau: ihre Selbständigkeit. Und das im Jahrhundert der Galanterie, des letzten ungetrübten Glanzes höfischen Lebens. Wie dieses Jahrhundert große Kaiserinnen aufzuweisen hat, gab es der Welt auch drei große Malerinnen: Rosalba Carriera, Angelika Kauffmann und Elisabeth Vigée-Lebrun. Mit dieser hatte Angelika vieles gemeinsam, aber das Schicksal war ihr am Ende des Lebens günstiger als der Französin, die als Emigrantin zu ihr nach Rom kommt, wo sie zusammen beim Kardinal Bernis, «dem letzten Kavalier Frankreichs», soupieren.<sup>14</sup>

Um Angelika stürzen die Throne, man übersendet ihr als Sonderdruck einen Protest über die Hinrichtung Maria Antoinettes, sie erfährt vom Untergang des russischen Zaren, der sie einst besucht hat.

Die französische Herrschaft in Rom bedrückte und bedrohte sie, aber wirklich geschehen ist ihr nicht viel und auch nicht ihren Bildern. Ihr gütiges Herz hatte keine Feinde. Wir können ihre Beschützer in

<sup>14</sup> Die Erinnerungen der Malerin Vigée-Lebrun. Weimar 1912, S. 142 ff.



dieser gefahrvollen Zeit in den Reihen der französischen Kunstschüler suchen, die in der Villa Medici ihre Nachbarn waren und mit denen sie 1802 das «Fest des Friedens» feiert.<sup>15</sup> Die letzten Jahre vergingen — noch immer mit viel Aufträgen — aber doch schon stiller. Der französische Archäologe d'Agincourt gehört zu den treuen Freunden der letzten Zeit.<sup>16</sup> Als sie am 5. November 1807 nach einer langwierigen Erkrankung der Bronchien still verschied, bereitete ihr das in seinen Lebensformen immer noch barocke Rom eine Totenfeier, würdig der «Sappho in der Malerei», wie ein auf Seide gedrucktes Huldigungsgedicht sie einmal genannt hat.<sup>17</sup>

### DAS WERK

«Was sie geworden, verdankt sie ihrem Talent und ihrem eigenen unermüdlichen Fleiß allein», schrieb am Abend ihrer Beerdigung, beeindruckt vom düsteren Gepränge dieses Tages, der junge Maler und Radierer Johann Christian Reinhart — künstlerisch stand er bei Johann Josef Koch — in sein Tagebuch.<sup>18</sup>

Die Verbindung von Talent und Willen hat in Angelika nun auch wirklich eine seltene Intensität erreicht. Ich sage Talent und Fleiß, nicht Genie und Kraft. Es ist in ihrem Lebenswerk nie zu spüren, daß ein Problem, ich meine ein künstlerisches, nicht ein stoffliches — sie wiederholt oder immer wieder beschäftigt habe. Sie ringt nicht um die Gestaltung, nicht um den Ausdruck als Aussage oder gar Bekenntnis. Sie legt nie das Ergebnis ihrer eigensten Auseinandersetzung mit einem Motiv vor. Es fehlt ihren Bildern zwar nie an interessanten Momenten, aber ihre Kunst bleibt, wie die ihrer ganzen Generation, gedanklich nachgefühlte Erzählung oder Beschreibung, wenn man so sagen will. Niemals mußten die Künstler so belesen und gebildet sein!

War doch das Fundament ihrer Richtung auf theoretischen Schriften aufgebaut. Man arbeitete nach einem Rezept. Es war eine

<sup>15</sup> Correspondance des directeurs de l'academie de France à Rome. I. XVII (1797—1804): Nr. 9887, p. 328 (Cacault à Talleyrand, 1801). Rome, 20 brumaire au 10.

<sup>16</sup> Helbok, Claudia: Aus den letzten Lebenstagen unserer Angelika Kauffmann. (Montfort» 1947, Nr. 1/6, S. 71—79.)

<sup>17</sup> Versi di Polidenti Malpomerio alla Squara Angelica Kauffmann, Dipintrice celebrima a Roma. Bassano 1784. (Huldigungsgedicht auf Seide gedruckt, mit Goldspitze gerandet. In Privatbesitz.)

<sup>18</sup> Sickler-Reinhardt: Aufzeichnung im Ferdinandeum Innsbruck. Ferdinandeum, Sign. Nr. 3745.

Gedankenkunst. Daher suchte man auch die Motive vorwiegend in der Mythologie, Allegorie und Literatur des Altertums, denn seine Kunstideale — und zwar die einer späteren Epoche — waren ja das Vorbild für die Zeit Angelikas.

In ihrer Jugend freilich, da hatten alle diese Leute, wie sie selbst, noch etwas von der geschlossenen Einheit barocken Lebensgefühls, wenn auch in der verblassenden Blüte des Rokoko, verspüren können. Aber als sie älter wurde, da lockerte sich im Denken und Handeln — also auch in der Kunst — die innere Sicherheit. Man fing an zu suchen, zu sammeln — und wurde aufgeklärt. Bisher hatte man von Correggio und den Bologneser Malern, besonders den Carracci abgesehen, was bei bewußter Nachahmung aller Vorzüge der alten Meister noch zu holen war. Daß es noch sehr viel war, hat uns Reynolds bewiesen, dem diese Meister neben Van Dyk am meisten gegeben haben.

Aber nun suchte man nach Neuem und glaubte es in den Schöpfungen der damals so plötzlich ans Licht gekommenen, so lange versunken gewesenen Welt antiker Kunst finden zu können. Ihnen wendet man sich zu — und nach dem ersten römischen Aufenthalt Angelikas ist bei ihr auch dieser Ruck festzustellen. Man pilgerte nach Neapel. Aus der Asche kamen Malereien zutage, «flüchtig wie ein Gedanke, schön wie von der Hand der Grazien ausgeführt». Sie wurden das große Vorbild. Aber man war eben nicht mehr so einfach und nicht mehr so groß, man konnte nicht mehr gleiches schaffen, nur Ähnliches. Und wie man sich auch bemühte, es blieb eigentlich bei der Verkleidung. Wenn man statt Engeln und Heiligen, oder statt der Nymphen der französischen Rokokomaler, die Götter der Antike in edler Einfalt darstellen wollte, wehte in den klassischen Gewändern doch immer etwas vom leisen Rascheln der bauschenden Seiden aus den Salons des 18. Jahrhunderts. Das Lächeln war lieblich, aber der Gegenstand süßlich und sentimental. Die Grazie blieb, aber die reizvolle Pikanterie des Rokoko war verloren gegangen. Die Liebe zur Antike wurde Schwärmerei, die Zeit war empfindsam geworden und man schwelgte darin. Es liegt manchmal eine innere Fremdheit über den Werken dieser Epoche. Das ist auch bei Angelika Kauffmann zu spüren, und dabei steht sie doch ebenbürtig neben den wenigen großen Namen ihrer Generation.

Ihre Arbeiten aus der Frühzeit entfernen sich noch nicht von der Malweise des Vaters, einem sehr durchschnittlichen Weg, Bild-

nisse im Auftrag zu malen. Es ist das Werk von Leuten, die als Mitarbeiter an den Freskomalereien der großen Bauten gelegentlich auch als Porträtisten verwendet werden. Die trifft, wie Rechnungen zeigen, für Vater und Tochter im Schloß Montfort-Tettnang zu; in diese Kategorie gehören auch die in Graubünden erhaltenen Werke und einige Bildnisse im Bregenzerwald. Hinweisen möchte ich auf das früheste Selbstbildnis, wovon eine Fassung im Palazzo Melzi in Morbegno und eine im Ferdinandeum Innsbruck existiert. Wenn dieses Stück auch sehr schlecht erhalten ist, bleibt es doch beachtenswert wegen der gedämpften Rokokofarben und der Behandlung der großen Augen in dem Kindergesichtchen.<sup>19</sup>

Was aus den Jahren 1757—1767 erhalten geblieben ist, sind entweder Kopien nach älteren Originalen (ich erinnere an die Kinderbildnisse im Hause «Carlo Salis» zu Bevers oder Bildnisse ganz in der Art eines weit verbreiteten Rokokomalerei.<sup>20</sup>

Interessant wird Angelika erst nach ihrem zweiten Aufenthalt in Mailand, also etwa nach 1762. Aber welchen Umwälzungen sah sie sich auch gegenüber. Sie lebt in dem reichen, vielseitig interessierten Mailand, wo man im Hause des Senators Verri mit Leidenschaft Bücher liest, die man über die Schweiz aus England und Deutschland eingeschmuggelt hat und von der Vorliebe für abstrakte Wissenschaften erfüllt ist. Als Angelika ihre Wanderjahre begann, wählte sie als Programm das jener Zeit geläufige: Parma (zu Correggio), Bologna und Florenz. Vorher hatte sie aber schon im Palazzo des österreichischen Gouverneurs Graf Firmian, von dem Winckelmann sagte, er sei einer der besten Menschen seiner Zeit, und beim Tiroler Maler Knoller das Wort der «edlen Einfalt und stillen Größe» vernommen.

Als sie im Jänner 1763 nach Rom kam, hinter sich die Lehrzeit als Schülerin der Akademien von Bologna und Florenz, kannte sie schon die Theorie von Mengs und Winckelmann und konnte im großangelegten Monumentalgemälde, dem «Parnaß» von Raphael Mengs, die praktische Anwendung bewundern.

Aber der tüchtige und lebenskluge Vater (er wird als wenig angenehm und sehr auftragsgierig geschildert) schickt seine Angelika

<sup>19</sup> a) Ferdinandeum Innsbruck.

b) Palazzo Melzi, Morbegno. (Nach freundlicher Mitteilung d. dt. kunsthistorischen Instituts in Florenz.)

<sup>20</sup> Kunst-Topographie von Graubünden, Bd. III, M. 321/322.



Angelika Kauffmann

Selbstbildnis in der Tracht des Bregrenzerwaldes (Ferdinandeum, Innsbruck)



zu dem Mann in Rom, der sich als der größte Maler in Rom hielt, zu Pompeo Batoni.<sup>21</sup> In seiner Werkstatt hat Angelika noch etwas von der Tradition der großen italienischen Malerei sehen können. Da gab es in den Bildnissen noch die große Geste, die impulsive Bewegung, die scharfe Charakterisierungskunst. Den Ausdruck einer Persönlichkeit, nicht ihre Verkleidung!

Sicher hat Angelika aus dieser Werkstatt, wenn sie dort auch eher als Gast, denn als Schülerin gewillt hat, manches überlieferte Farbengeheimnis und manchen guten Wink erhalten. Batoni empfahl ihr einen strengen Zeichenunterricht, und sie kam zu Giovanni Battista Casanova, dem Bruder des großen Abenteurers. Er hatte als Lehrer der Perspektive und als Mitarbeiter an den großen Kupferstichwerken über die neuen Ausgrabungen einen guten Namen. Sie geriet in ein lustiges Volk von Künstlern, hauptsächlich Graphikern, die alle irgendwie im Auftrage des englischen Architekten Adams beschäftigt waren. Sie scharten sich um Piranesi, den Altmeister des Ruinenbildes. Auch ein Venezianer Antonio Zucchi, der spätere Gatte Angelikas, war unter ihnen und galt als einer ihrer besten.

Angelika, geübt im Kopieren, es war ja auch der einträglichste Weg in der Kunst, weil damals die großen Reisenden von ihrer Italientour wenn nicht ein Original, so doch eine Kopie mitbringen wollten, hatte «Schauen» und «Nachfühlen» gelernt vor den bedeutendsten Werken der Malerei. Sie schrieb dem König von Neapel: «Majestät, ich reise mit meinem Vater durch Italien, getragen von der tiefsten Liebe und Bewunderung für die Malerei» und erbat sich die Erlaubnis, in der Galerie Capo di Monte Rembrandt, Raffael und Dominichino kopieren zu dürfen. Dieses Kopieren, hunderte von Malern lebten davon, war aber eine ganz gute Schule, besonders in einer Zeit, die nicht mehr die Kraft zu großen eigenen schöpferischen Leistungen fand.

Eine Eigenschaft teilt Angelika auf alle Fälle mit den größten Malern ihrer Zeit: eine manchmal überraschende Stärke im Porträt. Aber eben nur manchmal durchbricht die Unmittelbarkeit der Natur gegenüber die Schranken der Konvention. Aber das läßt sich auch bei Raphael Mengs feststellen und bei seinem Schwiegersohn, dem Wiener Anton Maron. Wir finden dies bei Tischbein und wohl am

<sup>21</sup> Artikel Batoni i. Thieme-Becker und Steegmann, John: Some English portraits by Pompeo Batoni. (Burlington Magazine. 1946, p. 55—63.)

ausgeprägtesten bei dem Franzosen David, der später mit seinem historischen Gemälde, «Schwur der Horatier», so ungeheures Aufsehen erregt hat. Mit dem Bildnis des Arztes John Morgan aus Philadelphia, der sich in Bologna seine medizinischen Kenntnisse erweitern wollte, wird Angelika sogar in Amerika bekannt und mit dem ersten und bahnbrechenden Künstler der jungen amerikanischen Malerei, mit Benjamin West verbindet sie seit der Studienzeit in Florenz eine gute Freundschaft.

Der große Wurf ist ihr dann in Rom mit dem Porträt von Winckelmann gelungen. Zusammenfassend kann man dazu wohl sagen, daß es an Eleganz, Würde und Erfassung der Persönlichkeit wohl alle anderen Bildnisse des Gelehrten übertrifft.

Es ist eigenartig, daß Angelika sich zu dieser Höhe in Intervallen immer wieder aufgeschwungen hat. Ich möchte da nur auf das Bildnis eines Mannes mit Pelzhaube hinweisen, das in guter Beleuchtung eine Kraft hat, die wir sonst nur selten finden.<sup>22</sup>

Wenn man solche Leistungen sieht, kann man gar nicht verstehen, wieso es zu der großen Reihe von langweiligen Bildnissen eleganter Kavaliers und Damen kommen konnte, die sich in antike Gewänder hüllen oder zumindest Beiwerk der Antike oder eine klassische Vedute beige stellt erhalten.

In England kam Angelika in die große Zeit der aufblühenden englischen Malerei. England hatte nun seine eigenen Meister: Reynolds, Romney und Gainsborough. Aber vom Kontinent kamen Scharen von Künstlern, sie waren ungefähr gleichaltrig, meistens Italiener, gute mittelmäßige Alleskönner und gut zu gebrauchen, denn im reichgewordenen England herrschte eine Baufreudigkeit, wie sie nur durch den wirtschaftlichen Aufschwung eines Kolonialreiches erklärt werden kann. Wie zu den großen Zeiten des Barocks auf dem Kontinent haben diese Künstler nun das Bild Londons umgestaltet und Herrensitze mit Pracht und in einem Guß erbaut und umgebaut. Sie schufen zusammen, unter der Leitung von wenigen großen Architekten, freudig als Tischler, Steinmetzen, Porzellanmaler, als Stukkateure, als Maurer, und vereinten sich in seltener Einmütigkeit zu dem schönen Werk der englischen Baukunst der Zeit König Georg III.

<sup>22</sup> Vorarlberger Landesmuseum Bregenz.

Viele von ihnen sind tüchtige Kupferstecher, haben wie Angelika in Venedig bei Josef Wagner vom Bodensee radieren und stechen gelernt. Sie haben Neapel gesehen, kennen die Werke Raphaels und übertragen nun in das neblige England, in Bibliotheken und Landhäuser, in Stadtpaläste, deren weißer Verputz schon unter dem Kohlenstaub leidet, die lichten Götter einer sonnigen Welt an Wänden und Decken.

Zu ihnen gesellt sich in vielen Aufträgen auch Angelika. Und hier entstand die Legion der allegorischen und mythologischen Darstellungen, die Cupidos, Sibyllen usw. und mit langen Titeln versehenen Gemälde aus der antiken Sagenwelt. Sie führte die Entwürfe auf Kartons aus, die dann in Stuckmedaillons eingelassen wurden. Tüchtige Kupferstecher wie Bartolozzi oder Ryland übernahmen diese Entwürfe. Aus ihren Werkstätten kamen die Blätter überallhin. Sie dienten als Vorlage in den Porzellanmanufakturen der europäischen Höfe. Man findet sie auf Elfenbein gemalt, in Puderdosen und Tabatieren und auf zarten Fächern. Sie werden aber auch zwischen kostbaren Mahagoni- und Seidenhölzern aus dem fernen Indien eingelegt und schmücken Sessel und Kommoden im Stile der Brüder Adams oder Chippendales. Ob die Sachen nun von Angelika selbst ausgeführt oder nach ihren Entwürfen geschaffen wurden, sie sind kleine duftige Darstellungen einer verniedlichten Auffassung der Antike, sind Mode, ob sie nun die Decken von Burlington House in London oder Landhäuser im Kurort Bath zieren.<sup>23</sup>

Von dieser Wahl der Stoffe glitt Angelika dann fast unmerklich in das von allen ihren Zeitgenossen gepflegte, großangelegte Historienbild. Aber was Benjamin West als erster brachte, die Wiedergabe eines historischen Ereignisses der Gegenwart im Zeitgewand, das hat Angelika fast nie gewagt. Ihre Helden bleiben in der Antike. Sie verkleidet sie und einer Anhäufung sehr vieler Personen ist sie nicht gewachsen. Das gilt auch für Gruppenbilder, die als Porträt einer Familie gedacht sind. Auf diesem Gebiet ist sie zu keiner Steigerung gekommen.

Das kann man auch von den Gemälden in der kaiserlichen Gemäldegalerie zu Wien sagen, die sie für Josef II. malte und für die Themen, die Katherina von Rußland bei ihr gestellt hat. Allen diesen

<sup>23</sup> Vgl. hiezu: Lees-Milne, James: *The age of Adam*. London-New York 1947; Dutton, Ralph: *The English Interior*, London 1948; Sitvell-Sacheverell: *British architects and craftsman*, London 1948, p. 139 und 175. Für Porzellan: *Die einschlägigen Geschichten der europäischen Porzellanmanufakturen*.



Werken gemeinsam ist aber eine sehr minutiöse Ausführung der Details, wie Spitzen, Pelz, Schmuck, noch den Rokokomaler ver-ratend, und eine meisterliche Wiedergabe aller Nuancen von Weiß.

Angelika beherrschte ja noch einiges von der Technik der Alten. Sie kannte besondere Kniffe, besondere Lacke, sie wußte um Farben-geheimnisse, verwendete seltene Erden aus Frankreich und wie Rem-brandt pulverisierte Mumienknochen.<sup>24</sup> In ihrem Nachlaß fand sich aber auch das ganze Rüstzeug der Vielmalerei dieser Zeit: Verschie-bare Figuren, auf die man Gewänder drapieren konnte, bewegliche Spiegel usw. Was aber dabei herausgekommen, hat doch immer einen eigenen Reiz behalten.

Die Wertung der Zeitgenossen, auf die ich mich hier beschränken will, ist durchaus nicht immer wohlwollend. Wir haben schon von Henry Füßli gehört. Scharf urteilt über Angelika der Schaffhauser Bildhauer Trippel<sup>25</sup> und in Weimar, was gar nicht sehr bekannt ist, Friedrich von Schiller, der in seiner Schrift «Vom Erhabenen» ge-radezu vernichtend über Angelika den Stab bricht.

Stark war sie in der Erfassung des richtigen Moments, wenn es sich darum handelte, eine Dichtung zu illustrieren. Sie erriet den Angel-punkt eines Stückes, was ihr bei der Textillustration zur «Iphigenie» Goethe so hoch angerechnet hat. Diese Fähigkeit war ein Ausdruck ihrer Intuition. Nicht unerwähnt soll auch bleiben, daß Angelika große Kunstkenntnisse erworben hatte. Eine Angelegenheit, die durch-aus nicht immer bei einem Maler vorhanden sein muß. Sie hatte ein sicheres Urteil, wenn es galt, ein Werk einem Künstler zuzuschreiben. Goethe berichtet wiederholt davon. Erworben hat sie diese Fähigkeit wohl durch das jahrelange Kopieren und durch eifriges Studium. In seiner «Histoire de la peinture en Italie» berichtet Stendhal eine sehr interessante Bemerkung Angelikas zum Abendmahl von Leonardo da Vinci.<sup>26</sup> Kein Wunder, daß sie auch in ihrem Heim eine erlesene Sammlung von Werken der größten Meister zusammengetragen hatte, wovon ich nur den im Vatikan befindlichen Hieronymus von Leonardo erwähnen möchte.

Auf jeden Fall könnte man auf Angelika ein Wort Gottfried Kel-lers über Salomon Geßner abwandeln, denn wie seine Zeichnungen,

<sup>24</sup> Keate, George, wie oben.

<sup>25</sup> Vogler, H. H.: Der Bildhauer Alexander Trippel. Schaffhausen 1892/93, S. 31.

<sup>26</sup> Stendhal, Henri: Histoire de la peinture en Italie. Ed. Paris 1924, I. I., p. 208.

sind ihre Werke «vollendete Schöpfungen innerhalb ihrer Zeit, über die keiner hinaus kann, der nicht ein Held ist». Und Angelika war kein Held, sie war eine Frau von außerordentlichem Talent. Jacob Burckhardt kann man wohl noch heute beistimmen, wenn er meint, Angelika sei noch immer die «genießbarste von all' der Künstlergeneration des schwächlichen Antikisierens».<sup>27</sup>

### PERSÖNLICHKEIT

Man hat in der großen Anzahl von Selbstbildnissen, die wir von Angelika haben, einen seltsamen Widerspruch zu der so oft und immer wieder von Zeitgenossen hervorgehobenen Bescheidenheit Angelikas sehen wollen.

Aber sie gehörte eben zu den berühmtesten Frauen ihrer Zeit und man wollte wissen, wie sie aussah. Leben und Werk sind nicht genug, die Wirkung Angelikas auf ihre Zeitgenossen zu erklären. Wie viele Zeugnisse haben wir doch dafür! Die schönsten bei Goethe, und das noble Wort Herders, daß sie vielleicht die «kultivierteste Frau Europas» sei, wollen wir nicht vergessen. Dabei war Angelika nicht genial, nicht im Werk, nicht im Leben, nicht in ihren Briefen. Aber sie war ihrer Zeit so sehr der Ausdruck der «schönen Seele», daß wohl kein Reisender, der in London oder Italien ihr Heim kennen lernte, sich dieser Persönlichkeit hat verschließen können.

Gutmütig und hilfsbereit, überaus gefällig, wird sie von allen geschildert. Sie gab immer aus dem reichen Schatz ihres gütigen Herzens. Es ist auffällig, daß es fast keinen Brief von ihr gibt, in dem sie nicht als «Dienerin» unterschreibt. Dabei war sie keineswegs untertänig. Sie sah sich, kinderlos und als Frau eben irgendwie immer «zu Diensten bereit». Geiz kennt sie nicht, weder in Geld noch in der Mitteilung ihrer so karg bemessenen Zeit. Sie öffnet jungen Mädchen den Weg in die Gesellschaft — und welche Noblesse des Herzens — auch der Mailänderin Magdalena Riggi, der sich Goethe zuwendet — ihr Haus.

Oft hat man ihren Erwerbssinn getadelt, ohne zu überlegen, daß sie eigentlich nie ohne «Manager» gewesen ist. Erst war es der Vater — als er sie die erste Zeit in London allein ließ, war auch schon das Malheur geschehen — dann Zucchi und endlich die Verwandtschaft aus dem Bregenzerwald. Man kann schon annehmen, daß echte Ale-

<sup>27</sup> Burckhardt, Jakob: Briefe. Sammlung Dietrich, Bd. 6, S. 420; B. an Friedrich Preen, 1877, Mai 30.

mannen und ein Venezianer bedacht waren, daß Angelika ihr gutes Herz nicht allzuviel sprechen ließ. Gewöhnt «auf Kauf zu Malen» erlebte sie erst im Zusammensein mit Goethe und Herder ein anderes «Mensch»- und «Künstlersein» — und die Wehmut in ihren Briefen nach der Abreise Goethes zeigt, wie sehr sie sich dessen bewußt war.

Immer mehr wird sie die Mutter der Künstler in Rom, half ganzen Familien und als Gäste wohnen immer irgendwelche Verwandte bei ihr.

Schüler hat sie wenig. Ihrer passiven Natur lag Unterrichten nicht. Wir wissen nur von den Töchtern der Königin von Neapel, zwei Engländerinnen und einer jungen Frankfurterin aus dem Goethekreis.

Dafür hatte sie noch im Alter einen großen Einfluß auf die Jugend und konnte jungen Menschen etwas sein. Einem englischen Offizier verdanken wir denn auch eine sehr feinsinnige Bemerkung, die in ihrer Zartheit fast von dem bündnerischen Dichter Gaudenz von Salis stammen könnte. Angelika, mit einer überaus angenehmen Sprechstimme ausgestattet, hatte mit ihrem Wesen den jungen Mann bezaubert und er schrieb nach Hause: «Man meint, sie wäre nie im grellen Licht der Sonne gestanden, sondern immer in den Silberstrahlen des Mondes, so mild ist ihre ganze Erscheinung.» Das Bild von der zarten Frau an der Staffelei, ihr weißes Haar, der silberne Klang des Cembalo, über das noch manchmal ihre Finger gleiten, die blassen Farben im gelbseidenen Salon, die schmachtenden Gestalten ihrer Bilder im Atelier, das empfindsame Gemüt und die wehmütigen Gespräche sind ihr Herbst, aber es paßt auch so gut zum Herbst des 18. Jahrhunderts, das so pastos begonnen und von einer Zeit mit grellen, aufwühlenden Fanfaren abgelöst wurde.

## Eine unerwartete Begegnung mit Angelika Kauffmann

Von Dr. Anna Senn-Schnizler, Chur

Als im Jahre 1911 der damalige Großherzog in Karlsruhe seine Silberhochzeit feierte, fand ihm zu Ehren eine Volkskunstausstellung statt, auf der auch der Kreis Buchen<sup>1</sup> im Odenwald vertreten war.

<sup>1</sup> Urkundlich wird Buchen erstmals im Jahre 773 als Hauptort im Gau Wingarteiba unter der Regierung Karls des Großen erwähnt.